

# Die Corona-Pandemie als Krise des Raums

Eine praxeologische Perspektive

von Anna Baatz & Luca Reinold

25

Die Pandemie hat aufgrund der sich ständig verändernden Vorgaben und Empfehlungen Formen der Raumnutzung und -deutung auf den Kopf gestellt. Dieser Diskussionsbeitrag nimmt eine praxeologische Perspektive auf die Konsequenzen räumlicher Neuordnungen in der (Post-)Corona-Gesellschaft ein. Die Maßnahmen zum Infektionsschutz verändern die Bedeutung von Körperlichkeit und Räumen fundamental. Körperlichkeit erlangt aufgrund von Infektionsrisiken neue Bedeutsamkeit. Diesbezüglich ist eine praxeologische Betrachtung spannend: Materielle Instanzen (Artefakte und Körper) werden nach Andreas Reckwitz in Praktiken sinnhaft eingesetzt und ermöglichen und begrenzen diese. Praktiken beruhen zudem auf kontextspezifischen Deutungen und der Anwendung inkorporierten Wissens. Das auf Raumnutzung bezogene praktische Wissen wird durch die pandemiebedingten Neuordnungen aktualisierungsbedürftig, sodass Routinen unterbrochen werden. Es sollen mögliche motivationale Folgen einer so forcierten Re-Lokalisierung und Neuaushandlung von Routinen vor dem Hintergrund akuter Neuorientierungszwänge diskutiert werden.

abstract

## Schlagwörter

Praktiken; Corona-Pandemie; Raum; Praxeologie

## Die Räumlichkeit der Corona-Pandemie als Untersuchungsgegenstand

„Zwei Dönerspieße oder ein Pony“ – mit diesem Vergleich versuchen die Berliner Verkehrsbetriebe seit dem Beginn der Corona-Pandemie ihren Fahrgästen das Gebot des *Anderthalb-Meter-Abstandshaltens* zu verdeutlichen. Es ist nicht das einzige Beispiel, das uns zeigt: Die Corona-Pandemie ist primär eine Krise des Raums. Öffentliche, von vielen Menschen genutzte Räume werden zu Orten möglicher Infektionen, sodass das Gebot des „Social Distancing“ gilt. Arbeitsplätze werden in den Privatraum verlegt, Gemeinschaften müssen ihre Interaktionsrituale neu verorten. Religiöse Gemeinden, die sonst in bedeutungsaufgeladenen Räumlichkeiten zusammenkommen, veranstalten nun Zoom-Gottesdienste. Schwitzige Club-Erlebnisse werden von Streamingangeboten abgelöst. Viele zuvor in Innenräumen verortete Aktivitäten werden nach draußen oder in digitale Räume verlagert. Dabei haben die pandemiebedingten räumlichen Neuordnungen drastische Konsequenzen für den Alltag nahezu aller Menschen und rücken die Raumdimension ins Zentrum von Handlungsentscheidungen.

Dazu tragen Infektionsrisiken ebenso wie sich stetig verändernde Bestimmungen zum Infektionsschutz bei, welche die Raumnutzung regeln. Während so für

eine Mehrzahl der Deutschen nahezu alle bestehenden Handlungsroutinen unterbrochen wurden, unterscheiden sich die Auswirkungen pandemiebedingter Einschränkungen stark. Selbst innerhalb Deutschlands ist die Gesellschaft davon sehr unterschiedlich betroffen, wobei bestehende Ungleichheiten durch die Pandemie noch verstärkt werden (Statistisches Bundesamt, 2021). Viele Berufende, insbesondere solche mit prekären Arbeitsverhältnissen, können nicht vom Homeoffice her ausgeübt werden. So ist die Arbeitstätigkeit mit Infektionsrisiken verbunden und/oder Einkommen bricht weg. Für („nicht systemrelevante“) Familien ergibt sich zumeist die Notwendigkeit, Arbeits- und Familienleben räumlich und zeitlich zu vereinen. Die unterschiedliche Betroffenheit von den Folgen der Pandemie erkennen wir an, auch wenn sie nicht der zentrale Untersuchungsgegenstand des Beitrags ist. Vielmehr geht es uns darum, Gemeinsamkeiten und Gesetzmäßigkeiten der Auswirkungen räumlicher Neuordnungen auf alltägliches Verhalten herauszuarbeiten.

Wir argumentieren in unserem Beitrag, dass aufgrund der inhärenten Räumlichkeit der aktuellen Pandemie nur eine räumlich informierte Perspektive aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen prägnant beschreiben kann. Wir legen dabei ein relationales und sozio-konstruktivistisches Verständnis von Räumen zugrunde. Wir

verstehen entsprechend des „Relational Turn“ in den Raumwissenschaften (Günzel & Kümmerling, 2010) Räume nicht nur als physische Infrastrukturen (Containerräume), sondern implizieren im Raumbegriff auch Bedeutungen und Raumnutzungskonzepte (vgl. Lefebvre, 1974; Löw, 2002; Werlen, 1997).

Dabei ist unstrittig, dass sich Bedeutungen und Nutzungen des Raumes durch die Pandemie verändert haben. Allerdings bleibt die Frage, wie die räumliche Neuordnung und ihre Auswirkungen auf den Alltag konzeptualisiert werden können. Wir diskutieren daher die Frage: Wie wirken die pandemiebedingten räumlichen Neuordnungen auf (körperlich konstituierte und routinierte) Alltagspraktiken? Dafür nehmen wir eine praxeologisch-informierte Perspektive ein. Diese ermöglicht es, die Konstitution von Praktiken sowie Veränderungen innerhalb von Routinen besser zu verstehen. Der zweite Abschnitt gibt den Forschungsstand wieder. Im dritten Segment erörtern wir unsere praxeologisch-informierte Perspektive, welche die Grundlage für die in Teil Vier hergeleiteten Überlegungen zur Corona-Pandemie bildet. Wir verdeutlichen unsere Ausführung zudem am Beispiel der Praktik der Parknutzung. Diese ersetzt während der Pandemie viele – in Innenräumen verortete – Freizeitpraktiken aufgrund der verminderten Infektionsgefahren. Dies bestätigte eine Studie des Sinus-Instituts für

Jugendliche unabhängig von Geschlecht, Bildung und Wohnort (vgl. Schleer et al., 2021). Praktiken der Parknutzungen stellen einen spannenden Gegenstand zur Analyse dar, weil sie sich aufgrund räumlicher Neuordnungen re-konstituierten. So trugen sie zur Bildung neuen praktischen Wissens und zur Bildung neuer Routinen bei. Wir ziehen im letzten Abschnitt ein Fazit und geben einen Ausblick.

## Die Vernachlässigung der Relationalität des Raums während der Pandemie

Die räumliche Perspektive auf die Veränderungen des alltäglichen Tuns durch die Corona-Pandemie stößt auf breites Interesse in der aktuellen sozialwissenschaftlichen Debatte. In unsere Recherche auf Scopus und Google Scholar haben wir neben klassischen Publikationsformaten auch Podcastfolgen und Blogbeiträge (vgl. Löw & Knoblauch, 2020; Klein & Liebsch, 2020; Tuma, 2021) sowie Kommentare (vgl. Devine-Wright et al., 2020) einbezogen, da diese kurzfristige Gegenwartsanalysen ermöglichen. Dafür haben wir Suchwörter zur Corona-Pandemie (Corona, Pandemie, Covid, pandemic) mit Phrasen zu Räumen (Raum, place, space) sowie Praktiken (Praktiken, practices, behaviours) kombiniert.

In den bisherigen Veröffentlichungen zur räumlichen Dimension der Corona-

Pandemie besteht Einigkeit darüber, dass die globale Pandemie die räumliche Dimension des Handelns bewusst macht. Die Pandemie verursacht tiefgreifende Einschnitte auf verschiedensten sozio-räumlichen Skalen, angefangen bei privaten Räumen bis hin zu Nationalstaaten (vgl. Block & Ernst-Heidenreich, 2020; Devine-Wright et al., 2020; Löw & Knoblauch, 2020; Rosa, 2020). Hartmut Rosa (2020, S. 191) weist dabei darauf hin, dass pandemiebedingte Einschränkungen nicht direkt auf das SARS-CoV2-Virus zurückzuführen seien, sondern auf die politischen Reaktionen. Martina Löw und Hubert Knoblauch (2020) kritisieren aus raumsoziologischer Perspektive, dass die Grundlage für die politischen Entscheidungen auf einem veralteten Containerraum-Verständnis beruht, welches auf physische Infrastrukturen beschränkt ist. Dieses vernachlässigt räumliche Bedeutungen und Aneignungsmuster. Für alltägliche Handlungsroutinen spielen aber genau diese räumlichen Bedeutungen und Nutzungskonzepte eine zentrale Rolle. Patrick Devine-Wright und seine Kolleg\*innen (2020) konkretisieren dies, indem sie die Relevanz von räumlichen Bedeutungen für die Lebensqualität herausstellen. Die Entfremdung von wertgeschätzten Orten kann laut den Autor\*innen zu Depression und Einsamkeit führen, da das Aufsuchen gewohnter und geschätzter Orte zur Lebensqualität beiträgt.

Patrick Devine-Wright und seine Kolleg\*innen (2020) sowie Gabriele Klein und Katharina Liebsch (2020) stellen zudem das veränderte Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz heraus. Die Notwendigkeit des Rückzugs aus öffentlichen Räumen führt zu einer erzwungenen Entschleunigung (vgl. Rosa, 2020) sowie verändertem Vollzug körperlicher Praktiken (vgl. Klein & Liebsch, 2020). Körper verschwinden aus öffentlichen Räumen, sodass etwa Gerüche und Gesten in Interaktionspraktiken nicht mehr – oder in digitalen Räumen nur noch eingeschränkt – präsent sind und sich somit zuvor eingeübte Praktiken gänzlich verändern (vgl. Klein & Liebsch, 2020). Katharina Block und Michael Ernst-Heidenreich (vgl. 2020) fassen dies als *Unverfügbarwerden von Welt* auf und meinen damit den Zusammenbruch alltäglicher Weltverhältnisse beim gleichzeitigen Zwang der Neuverortung. Auch René Tuma (2021) analysiert die Interpretationen von Hygieneschutzmaßnahmen im Alltag. In seinem videographischen Vorgehen beobachtet er die pandemiebedingte Neu-Konstituierung von Interaktionsritualen und analysiert, wie politische Vorgaben in diesen umgesetzt werden. Dabei betont er, dass das daraus resultierende interaktionistische Wissen bisher nicht in politische Entscheidungen einbezogen wird, jedoch zentrale Erkenntnisse zur Wirksamkeit von Hygieneschutzmaßnahmen liefern kann. Politische Entscheidungen werden laut Tuma derzeit auf Basis eines statischen Raummodells ohne

Berücksichtigung menschlicher Nutzungsmuster getroffen.

Der Forschungsstand zeigt, dass ein breites Interesse an räumlichen Betrachtungen der Corona-Pandemie besteht und ein relationales Verständnis besondere Relevanz beansprucht. Es finden sich verschiedenste Anknüpfungspunkte für eine räumliche Analyse, beginnend bei politisch-institutionellen Regelungen zur Raumnutzung bis hin zu Folgen der räumlichen Neuordnung für die individuelle Lebensqualität.

## Die praxeologische Konzeptualisierung von Räumen und Praktiken

Im letzten Abschnitt wurde anhand des Forschungsstandes die Relevanz der räumlichen Dimension der Pandemie herausgearbeitet. Mit einem praxeologischen Zugang sollen entsprechend der Diskussionsfrage die Konsequenzen der räumlichen Neuordnungen auf Alltagspraktiken analysiert werden. Der Fokus auf Alltagspraktiken legt eine praxeologische Perspektive nahe, welche nicht nur die Praktiken selbst als Untersuchungsgegenstand wählt (vgl. Hirschauer, 2017, S. 92; Reckwitz, 2003, S. 293), sondern auch auf ihre Einbettung in die räumlich-materielle Umwelt eingeht. Eine für die räumliche und materielle Dimension sensible Perspektive erscheint vor dem Hintergrund der ausgeprägten

Räumlichkeit der Pandemie besonders relevant. Tobias Werron und Leopold Ringel (vgl. 2020) argumentieren zudem, dass praxistheoretische Perspektiven mit ihrem Fokus auf der Entwicklung des Alltäglichen zur Analyse von übergreifenden Phänomenen wie der SARS-CoV2-Pandemie beitragen können.

Während sich in den letzten Jahren verschiedene Theorien in der Familie der Praxeologie formierten (vgl. Hui et al., 2017; Hillebrandt, 2016; Schatzki, 2016; Shove, 2003) wird in diesem Artikel die von Andreas Reckwitz ausformulierte Theorie sozialer Praktiken als theoretisches Analyseinstrument herangezogen. Die Bündelung und Ausformulierung praxeologischer Ansätze nach Reckwitz (2003: S. 290) berücksichtigt neben den gängigen Praktikbestandteilen Körper, Wissen und Artefakte explizit auch nicht sichtbare körperliche Vorgänge (Denken respektive Fühlen). Während die Relevanz mentaler Vorgänge für Praktiken innerhalb der Handlungs- und Kulturtheorien unstrittig ist, ist die Besonderheit der Praxeologie nach Reckwitz ihre Sensitivität für Materialität, Körperlichkeit, Sinneswahrnehmung und motivationale sowie affektive Aspekte. Reckwitz erklärt Praktiken durch die Verflechtungen von Formen körperlicher und mentaler Aktivitäten, Artefakten und ihrer Nutzung, Hintergrundwissen, Kompetenzen und Emotionen sowie motivationalem Wissen.

Er geht davon aus, dass Subjekte durch implizite, intersubjektive, von Akteur\*innen verinnerlichte Wissensbestände (körperlich) handlungsfähig werden. Es handelt sich dabei um ein „praktisches Wissen“ im folgenden Sinne: „[...] ein Können, ein Know-how, ein Konglomerat von Alltagstechniken, ein praktisches Verstehen im Sinne eines ‚Sich auf etwas verstehen‘“ (2003: 289). Dieses oft von Subjekten nicht weiter explizierbare Wissen wird dabei teils kulturell-sozialisatorisch vermittelt und teils beständig durch Zufälle, Notwendigkeiten sowie neue Erfahrungen erweitert und ist damit potenziell unbegrenzt modifizierbar. Die praxeologische Perspektive nimmt damit implizite Wissensbestände in das Zentrum der Analyse. Die soziale Welt kann dabei in klar benennbare Praktiken unterteilt werden. Fragt man etwa nach den impliziten Wissensbeständen, die einen Parkspaziergang ermöglichen, identifiziert und reifiziert man dadurch im nächsten Schritt auch zugleich diese Praktik. Die kleinste Einheit des Sozialen bildet damit Praktiken, da das für ihre Ausführung notwendige Wissen unweigerlich sozial vermittelt ist. Die Betrachtungsweise erlaubt es, Handlungen außerhalb klassischer Interaktionssituationen oder struktureller Zusammenhänge als Gegenstand der Soziologie zu betrachten. Zentral für Praktiken ist, dass diese für gewöhnlich in Handlungsroutinen eingeflochten sind und das mit ihnen verbundene implizite wie explizite Wissen nicht beständig hinter-

fragt wird. Diese Repetition beruht auf der Tatsache, dass einmal erlerntes praktisches Wissen immer wieder von Subjekten eingesetzt wird und so Routinen hervorbringt, die zwar potenziell modifizierbar sind, aber meist doch beständig bleiben (vgl. Pantzar & Shove, 2010; Reckwitz, 2003). Teil des praktischen Verstehens ist auch eine praktiken-spezifische Mobilisation der Sinne (vgl. Reckwitz, 2015). Innerhalb jeder Praktik wird die Sinneswahrnehmung der ausführenden Subjekte auf eine spezifische Art und Weise mobilisiert. Praktiken des Lesens etwa mobilisieren den visuellen Apparat eines Subjekts, wohingegen Praktiken des Musikhörens den Hörsinn fordern. Praktiken organisieren so auch die Sinneswahrnehmung. Das Ausführen einer Praktik führt zur Wahrnehmung und Fokussierung des Subjekts auf ganz bestimmte Reize. An dieser Stelle wird die Affektualität des Sozialen relevant. Affekte werden in der sozialen Welt fortlaufend produziert. Indem nun Praktiken die Wahrnehmung auf bestimmte Reize richten, organisieren sie auch affektive Wahrnehmung. Beim „doing“ von Praktiken werden Subjekte so von anderen Subjekten, Dingen und Vorstellungen affiziert, da innerhalb einer Praktik auf eine spezifische Weise interpretiert wird. Das Interpretierte löst dann innerhalb des Subjektes emotionale Reaktionen aus, die sich an Subjekte und Objekte sowie an Vorstellungen anheften können und von Reckwitz (2016, S. 173-175) als Lust- oder

Unlustreaktionen beschrieben werden. Die Interpretation von Reizen innerhalb einer Praktik kann so als motivationaler Aspekt derselben begriffen werden, da die notwendigen Deutungsschemata Bestandteil des impliziten Wissens einer Praktik sind.

Wie einleitend beschrieben, stellen nicht nur implizite und explizite Wissensbestände der praktizierenden Person relevante Elemente von Praktiken dar, sondern auch Artefakte und die mit ihnen verbundenen Nutzungsmuster (vgl. Reckwitz, 2003). Artefakte wirken auf die Entstehung und Routinisierung von Praktiken (vgl. Pantzar & Shove, 2010; Reckwitz, 2003), indem sie für das Ausführen einer Praktik notwendig sind oder optional vorhanden sein können. Räume lassen sich dabei als ein Ensemble von verschiedensten Artefakten mit besonderen Charakteristika fassen. Benannte Charakteristika umfassen unter anderem an geographische Räume gekoppelte Gesetzgebungen oder mit Räumen assoziierte Narrative. Solche Artefaktssysteme besitzen genau wie andere Artefakte auch eine zugeschriebene Bedeutung für praktizierende Subjekte, da Objekte der physischen (und psychischen) Wahrnehmung unweigerlich eine implizit bewusste Bedeutung innerhalb einer Praktik besitzen. Diese Bedeutungen bestehen dabei aus dem impliziten Sinn, also beispielsweise, wie mit vorhandenen Artefakten hantiert werden muss. Dazu kommen jedoch auch aus mit den

Artefakten (und ihren Ensembles) verbundenen Affekte, welche ebenfalls Bausteine der Bedeutungen sind. Diese Bedeutungen spiegeln mit den Artefakten (und ihren Ensembles) verbundene Affekte wider. Ebenso geben sie Aufschluss über den sinnhaften Umgang mit den Artefaktssystemen. Die materielle Sinneswahrnehmung, das explizite Wissen, spiegelt sich so auch in einer gewissen Bedeutsamkeit auf materieller sowie räumlicher Ebene wider (vgl. Pantzar & Shove, 2010).

## Eine praxeologische Betrachtung der Raumkrise

Die vorausgegangenen praxeologischen Erkenntnisse sollen nun anhand von vier Überlegungen auf die räumliche Neuordnung der Pandemie angewandt werden. Zu dieser Neuordnung zählen wir nicht nur das Infektionsgeschehen, sondern auch die politischen Reaktionen. Anschließend werden dieselben vier Aspekte am Beispiel der Praktik der Parknutzung verdeutlicht.

1. Durch Abstandsgebote sowie konkrete Einschränkungen von Handlungsoptionen qua Verbot können viele Praktiken – etwa Einkaufspraktiken in der Innenstadt – nicht mehr von Subjekten in gewohnter, routinierter Weise vollführt werden. Die notwendigen Anpassungen stellen Subjekte vor verschiedenste Herausforderungen,

die durch die kurze Gültigkeit und beständige Erweiterung vieler Bestimmungen verstärkt werden. Die impliziten Wissensformen zur Bewältigung geraten dabei durch hohe Unbeständigkeit und extra-situative Erfordernisse an ihre Grenzen und zwingen damit zu umfangreicher Reflexion, also aktiven Denk- und Interpretationsprozessen. Im Zuge dieser Neu-Interpretation der Umgebung müssen Subjekte nun Praktiken im Sinne ihrer impliziten Logik modifizieren. Diese Modifikation bedarf einer kognitiven Auseinandersetzung mit den routineunterbindenden Problemen. Sie bedarf Praktiken des Wahrnehmens (vgl. Reckwitz, 2016), um eine ausreichende Neuinterpretation samt Modifikation zu ermöglichen. Ein vergleichbarer Befund findet sich beispielsweise bei Block und Ernst-Heidenreich (2020), die vom Zusammenbruch alltäglicher Verhältnisse und einem Zwang zur Neuverortung sprechen.

2. Der Umfang und die Qualität dieser benötigten interpretativen Prozesse sind aufgrund der Maßnahmen zum Infektionsschutz anspruchsvoller als während alltäglicher Modifikation von Praktiken. Wo zuvor eine situative Neuinterpretation mit Rückgriff auf bestehendes implizites Wissen als Reaktion auf eine Irritation durch

unvorhergesehene Ereignisse ausreichte, bedarf es für den Vollzug einer Praktik während der Pandemie meist einer außersituativen Anpassung. Viele Praktiken unterliegen in Zeiten der Corona-Pandemie geänderten Bestimmungen. So erfordern fast alle sonst routinemäßig durchführbaren Aktivitäten wie das alltägliche Einkaufen oder die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel das Einholen zusätzlicher Informationen bezüglich der geltenden Hygienebestimmungen. In Gastronomie und Gewerbe kommen zudem nicht selten geänderte Öffnungszeiten hinzu. Manche zuvor zeitlich flexibel durchführbare Aktivitäten wie etwa Fitnessstudiobesuche erfordern zusätzlich vorherige Terminvereinbarungen. Bei vielen Praktiken, wie beispielsweise einem Clubbesuch, werden Individuen zudem prüfen, ob diese einerseits gesetzlich erlaubt und andererseits mit der eigenen Risikobewertung vereinbar sind. Diese Risikoeinschätzungen treffen Individuen dabei keineswegs unabhängig, sondern mit Blick auf die Handlungsroutinen ihres sozialen Nahfeldes. Es kommt somit durch veränderte Bestimmungen sowie das in der Folge notwendige Abgleichen von Risikoeinschätzungen samt individueller Anpassungen insgesamt zu einem Mehraufwand bei der Ausführung



vieler Aktivitäten, da sich die situativen Gegebenheiten umfangreich verändert haben. Dieser Mehraufwand und die unterbrochenen Routinen resultieren für die Subjekte in Stress. Stress verstehen wir dabei als (Stress-)Reaktion eines Individuums auf psychosoziale Belastungen, die zu einer Beeinträchtigung des psychischen oder physischen Wohlbefindens führen. Ausgelöst wird diese Reaktion dabei durch Stressoren, also den existierenden Bedingungen der Situation. Wir nehmen damit eine soziologische Perspektive ein, da wir uns für subjektiv wahrgenommenen Stress und seine Folgen interessieren und nicht für die tatsächlichen körperlichen Prozesse (vgl. Busse et al., 2006, S. 66). Leitend ist für uns die oft implizite Annahme der Soziologie, nach der menschliches Routinehandeln der Komplexitätsreduktion im Alltag dient. Nach diesem Verständnis sind es dann unvertraute, neue oder nicht beeinflussbare Situationen und zudem subjektiv bedeutsame Lebensbereiche, die mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Stressreaktion nach sich ziehen (vgl. Kaluza, 2015, S. 28). Heike Ohlbrecht und ihre Kolleg\*innen (2020, S. 8) vermelden in ihrer Onlinebefragung im Durchschnitt eine Abnahme des subjektiv empfundenen Stressempfindens. Dieses lässt sich jedoch auf eine für Teile der Bevölkerung

zutreffende Entschleunigung des Alltages während der Maßnahmen der sogenannten „Lockdowns“ zurückführen. Dennoch verweisen Ohlbrecht und ihre Kolleg\*innen (2020, S. 8) gleichzeitig auf den mit den Maßnahmen verbundenen staatlich auferlegten Zwang zum Brechen bestehender Routinen. Nach ihrer Argumentation (vgl. Ohlbrecht et al., 2020, S. 21) entstehen so für betroffene Individuen Spannungszustände, die sich subjektiv durch das Empfinden von Stress manifestieren. Auch Michaela Pfadenhauer (2021: 49) geht von einer Irritation der sonst gültigen Interaktionsordnung aus. Sie erkennt eine allgemeine Verunsicherung im Umgang miteinander.

3. Die Anpassung und Etablierung alternativer Praktiken unter den skizzierten *stressigen* Bedingungen führt dabei zu einer veränderten Mobilisierung menschlicher Sinne. Dies ist notwendig, um die Ausführung der einst gewohnten Praktiken unter den sich verändernden Bedingungen zu ermöglichen. Das Einkaufen unter stets wechselnden Bedingungen erfordert etwa eine andersartige Mobilisierung des visuellen Wahrnehmungsapparates, um die differenten Einschränkungen lokaler und zeitlicher Art in die konkrete Einkaufspraktik integrieren zu können. Auf diesem

Wege werden von Subjekten neue (modifizierte) Praktiken etabliert, welche eine Entlastungsfunktion mit sich bringen. Hinzu kommt die Interpretation von äußeren Reizen auf Basis einer Logik der Praxis, die wiederum ausschlaggebend für Lust oder Unlustreaktionen des Subjektes sind. Äußere Reize, die sich nicht mit dem gewohnten impliziten Wissensreservoir ad hoc interpretieren lassen, können so Handelnde irritieren. Dabei kann die forcierte Neuausrichtung der Sinne als störend respektive ungewohnt interpretiert werden, da sie den gewohnten Handlungsfluss stört. Zu solchen äußeren Reizen, die eine Neuausrichtung der Sinne in der Praktik erfordern, gehören beispielsweise Informationen zu Hygienebestimmungen. So veröffentlichten viele Supermärkte Aushänge zu Maskenpflichten im Geschäft oder baten ihre Kund\*innen bei jedem Einkauf einen Einkaufswagen zu verwenden, um so die Anzahl und die Abstände der Personen im Laden kontrollieren zu können. Die Wahrnehmung solcher Informationen erforderte eine entsprechende Fokussierung visueller Sinne vor Betritt des Geschäfts. Dabei können geltende Hygieneschutzmaßnahmen Teil des impliziten Wissens einer Praktik und somit Bestandteil einer Routine werden. Nach nun mehr als zwei Jahren Pandemie sollte es

Individuen nicht mehr irritieren, dass sie durch Aushänge zum Tragen einer Maske aufgefordert werden, sondern das Aufziehen einer Maske sollte bereits in ihre Handlungsroutine eingegangen sein. Anders verhält es sich mit Maßnahmen, die sich stetig verändern wie Zugangsbeschränkungen zu gastronomischen Betrieben. Da sich diese Bestimmungen je nach Infektionsgeschehen verändern, ist ihr Eingang ins implizite Wissen nicht notwendigerweise gegeben. Die unzureichende Modifikation des impliziten Wissens kann so womöglich besagte Unlustreaktionen nach sich ziehen und die Motivation zur Ausführung von Praktiken beeinträchtigen. So kann der mit der Aktualisierung des impliziten Wissens verbundene Aufwand Individuen demotivieren, ein Restaurant zu besuchen.

4. Schließlich schlägt sich die veränderte Sinneswahrnehmung auch in den mit Räumen assoziierten Bedeutungen wieder. Während öffentliche Räume vor der Corona-Pandemie etwa mit Vorstellungen von Zusammenkommen, Genuss oder Freiheit verbunden waren, können sich diese Bedeutungszuschreibungen durch die Pandemie drastisch verändern. Die Neumobilisierung der Sinne muss sich dabei in forcierter Weise auf Hygienebestimmungen richten, wenn

Praktiken re-etabliert werden sollen. Öffentliche Räume können daher mit Infektionsgefahren assoziiert werden. Die zuvor gebildeten Bedeutungen und implizite Wissensbestände können durch aktuellere ersetzt werden. Klein und Liebsch (2020) beziehen die Bedeutungsveränderungen nicht nur auf Räume, sondern auch auf Körper als handelnde Instanzen. Während Körper im öffentlichen Raum zuvor als frei oder genießend charakterisiert werden konnten, verbreitet sich nun das Narrativ zweckrationalen, solidarischen körperlichen Handelns. Das implizite praktische Wissen nahezu allen körperlichen Handelns wird somit wertlos, was erklärt, warum die Unterbrechung der Alltagsroutinen so allumfassend eintritt. Einen so drastischen Wendepunkt in der Entwicklung von Bedeutungen von Räumen und dem mit der Nutzung dieses Artefaktsystems verbundenen impliziten Wissens verstehen wir als *Krise des Raumes*.

Um unsere vier theoretischen Überlegungen konkret zu machen, wenden wir sie nun auf das Beispiel der Parknutzung an. Als exemplarische Praktik der Parknutzung stehen im Folgenden Parkspaziergänge im Fokus unserer Betrachtung. Dieses Beispiel erscheint uns besonders spannend, weil nicht menschliche Interaktionen, sondern das körperliche Handeln des Individuums

in der räumlichen Umgebung im Mittelpunkt steht. Werron und Ringel (2020) beschreiben Spaziergänge zudem als eine pandemische Meta-Praktik und meinen damit, dass diese vorher doch eher unbeachtete, alltägliche Tätigkeit des Spazierens nun in der Pandemie drastisch an Aufmerksamkeit gewinnt. Eine solche Zuwendung zur Praktik des Parkspaziergangs bezieht sich primär auf Stadtbewohnende mit Zugang zu (nicht überfüllten) Grünflächen und kann bereits durch empirische Ergebnisse belegt werden: Die Jugend-Naturbewusstseinsstudie des Sinus-Instituts zeigt, dass gut die Hälfte der Jugendlichen sich während der Pandemie häufiger in der Natur aufhalten (vgl. Schleer et al., 2021). Dies gilt unabhängig von Geschlecht, Alter oder Bildungsstand und wird durch den Wegfall vieler Freizeitgestaltungsmöglichkeiten erklärt. Noch eindeutiger Befunde finden sich in einer Studie von Nelson Grima und seinen Kolleg\*innen (vgl. 2020): 69 Prozent ihrer US-amerikanischen Befragten gaben an, während der Pandemie häufiger urbane Grünflächen oder Wälder aufgesucht zu haben. Aufgrund dieser besonderen Relevanz soll die Praktik der Parknutzung uns als Beispiel dienen, um unsere vier theoretischen Überlegungen zu verdeutlichen.

Die erste Überlegung bezieht sich auf die Unterbrechung eingeübter Routinen und die infolgedessen eingetretene Entwertung des impliziten Wissens nahezu aller Alltagspraktiken. Als Folge müssen zuvor

ausgeübte Praktiken räumlich neu verortet, modifiziert oder ersetzt werden. Dies gilt insbesondere für in Innenräumen verortete Freizeitpraktiken, bei denen mehrere Individuen zusammenkommen. Dazu gehören bereits angesprochene Fitnessstudio- oder Clubbesuche. Der Parkspaziergang stellt für viele Stadtbewohnende eine Alternative zu vor der Pandemie ausgeübten Freizeit-Praktiken dar, die wenig Infektionsrisiken mit sich bringt und somit nicht modifiziert werden muss, falls sich Infektionsrisiken oder politische Vorgaben verändern. In Deutschland waren Parkspaziergänge im Wohnumkreis in der gesamten Zeit der Pandemie gesetzlich erlaubt, da sich Einschränkungen primär auf Innenräume und Personenansammlungen bezogen.

Für die Praktik wird – wenn nicht bereits vorhanden – explizites Wissen zu wohnungsumgebenden Grünflächen und implizites Kennenlernen bevorzugter Aufenthaltsorte benötigt. So beschreiben Werron und Ringel (2020) den Spaziergang als adaptive Praktik, da sie eine Reaktion auf veränderte Umstände darstellt. In der Studie von Nelson Grima und seinen Kolleg\*innen (2020) zur Nutzung von wohnortnahen Grünflächen im US-amerikanischen Vermont zeigte sich, dass circa 26 Prozent der Befragten diese Orte nie oder kaum besuchten und somit auch nicht kannten. Gerade diese Gruppe eignete sich explizites Wissen dazu an, wo sich welche Naturorte in ihrer Wohnumgebung befinden.

Zur zweiten Überlegung, nach der sich hoher interpretativer Aufwand in subjektiv empfundenen Stress für die Ausführenden von Praktiken niederschlägt, ist ohne gegenstandsbezogene empirische Erkenntnisse keine klare Aussage möglich. Die Praktik der Parknutzung könnte als Ausgleich zu Stressoren und Alternativpraktik wahrgenommen werden. Parkspaziergänge waren während der gesamten Zeit der Pandemie (in Deutschland) möglich und gebildete Routinen wurden nicht unterbrochen. Die Praktik erforderte keine Einholung zusätzlicher Informationen bezüglich des Infektionsschutzes oder Terminvereinbarungen wie andere Freizeitpraktiken. Im Park zu spazieren, präsentiert sich daher als in Relation mit wenig Aufwand verbundene, alternative Freizeitpraktik. Im Gegensatz zu anderen Praktiken, die aufgrund sich ändernder Maßnahmen zudem beständig modifiziert werden müssen, ermöglichte die Praktik der Parknutzung eine Routinisierung und war somit mit wenigen Stressoren verbunden. Parkspaziergänge stellen damit aufgrund der räumlich durchgängigen Verfügbarkeit sowie der Beständigkeit der dort geltenden Konventionen und Regeln insgesamt eine *stressfreie* Alternativpraktik dar. Diese These deckt sich mit Befunden der Jugend-Naturbewusstseinsstudie: Dort gaben 55 Prozent der Jugendlichen an, sich seit der Pandemie häufiger zur Entspannung in die Natur zu begeben (vgl. Schleer et al., 2021).

Aus Basis der dritten vorgestellten Überlegung wird theoretisiert, dass die in der Pandemie veränderten Rahmenbedingungen der Raumnutzung auch die Sinneswahrnehmung bei Parkspaziergängen beeinflussen. Einerseits könnten sich Motivationen des Zwangs einlagern. Da die Pandemie nicht viele Handlungsoptionen zulässt, könnten Individuen nur widerwillig aufgrund des Mangels an Möglichkeiten einen Spaziergang aufnehmen. In der Folge wäre der Parkspaziergang negativ konnotiert und somit in Relation zu den üblichen Praktiken unbefriedigend. Wer etwa symbolgeladene Räume wie beispielsweise Museen, Theater und Kinos für die Freizeitgestaltung bevorzugt, kann durch den weniger kulturträchtigen Parkbesuch enttäuscht werden. Ähnliches gilt für Räume, in denen sonst intensive soziale Interaktionen stattfinden. Als Beispiele lassen sich Sportvereine oder Nachtclubs anführen, die im scharfen Gegensatz zum interaktionsärmeren Parkspazieren stehen. Auch hier könnte der aufgrund von Alternativlosigkeit ausgeübte Parkspaziergang als ungenügende Ausweichmöglichkeit empfunden werden. Das Ergebnis wäre ein schnelles Zurückkehren zu anderen Praktiken nach der Pandemie. Andererseits könnten, wie in der zweiten Überlegung angedeutet, auch neue implizite Wissensbestände und Routinierungen dazu führen, dass Praktiken der Parknutzung zu einer attraktiven Freizeitbeschäftigung werden. Natürlich können Praktiken nicht allein

durch Routinisierung und eingelagerte Motivationen erklärt werden, sondern hängen von einem komplexen Netz aus individuellen, sozialen und institutionellen Faktoren ab (vgl. Kollmuss & Agyeman, 2002). Routinisierung und motivationale Einlagerungen spielen jedoch wichtige Rollen für die Bildung von Praktiken.

Auch die Bedeutung des Parks ändert sich, wie in der vierten Überlegung festgehalten. Je nach Sinneswahrnehmung und Motivation kann eine positive Konnotation zum Park als Erholungsort oder eine negative Bedeutungszuschreibung erfolgen. Im Gegensatz zu anderen Orten, wie beispielsweise Clubs, wird der Park vermutlich nicht mit Infektionsgefahren assoziiert. Insgesamt wird sich die Bedeutung der Grünflächen nahe dem Wohnort auch aufgrund neuen Wissens und neuer Erfahrungen verändern. In der bereits mehrfach zitierten Jugend-Naturbewusstseinsstudie reflektierten 52 Prozent der Befragten, dass sich ihre Wertschätzung der Natur gesteigert hatte (vgl. Schleer et al., 2021).

## Alltagspraktiken in der Post-Corona-Gesellschaft

In diesem Diskussionsbeitrag wurde aus praxeologischer Perspektive begründet, warum sich die Corona-Pandemie als eine Krise des Raumes betrachten lässt. Es wurde argumentiert, dass eine praxeologische

Betrachtung aufschlussreich ist, da sie auf implizite Wissensreservoirs von im Raum agierenden Subjekten einzugehen vermag. So kann der Einfluss sozio-räumlicher Phänomene auf gesellschaftliche Entwicklungen wie das kollektiv hohe Stresslevel und Überforderungsgefühl während der Pandemie, trotz (Zwangs-)Entschleunigungen, erklärt werden. Aus dieser praxeologischen Perspektive lassen sich weiterführende soziologische Fragestellungen ableiten. Erstens wäre eine empirische Überprüfung der von uns angestellten vier Überlegungen notwendig, um weitere Aussagen über den Einfluss der Pandemie auf Wahrnehmungspraktiken und Räume treffen zu können. Dies erfordert eine Auseinandersetzung mit geeigneter Methodik zur Erhebung von affektiven Wahrnehmungen und Bedeutungsmustern von Räumen und Artefakten. Besonderes Augenmerk könnte dabei auf den Bedeutungen liegen, die Subjekte mit bestimmten Räumen verbinden. Mittels qualitativer Methoden ließen sich so individuelle Assoziationen und Affekte hermeneutisch rekonstruieren, während quantitative Erhebungen Trends in Einstellungsmustern und deren Veränderungen im Kontext sozialstruktureller Einbettung identifizieren könnten. Zweitens wäre eine genauere Betrachtung der Mensch-Raum-Beziehungsweise der Mensch-Natur-Beziehungen und ihrer Veränderung durch die Pandemie spannend. Vor dem Hintergrund, dass eine Wertschätzung für die Umwelt als zentraler Faktor für erhöhtes Umwelt-

bewusstsein nachgewiesen werden konnte (Longhinotti-Felippe & Kuhnen, 2012), ist dies auch für nachhaltigkeitspezifische Fragestellungen relevant. Tanja Mölders und Meike Levin-Keitel (2021) thematisieren in diesem Kontext nicht nur die Wertschätzung für Räume, sondern auch deren soziale Produktion. Sie rahmen die Pandemie als globale Entwicklung, die Möglichkeitsfenster für die Produktion nachhaltiger Orte schaffen kann, aber auch mit diversen Zielkonflikten einhergeht. Drittens wäre eine Analyse der Veränderungen von Praktiken im Zeitverlauf der Pandemie spannend. Unter welchen Umständen bilden sich während der Pandemie Routinen heraus? Welche Praktiken werden nach der Pandemie beibehalten? Und wie entwickeln sich somit Raumnutzung und räumliche Narrative? Hier wäre zunächst zu konkretisieren, welche Veränderungen sich hinsichtlich Praktiken und Räumen ergeben haben, bevor in einem weiteren Schritt deren Verbreitung und Lebensdauer betrachtet werden könnte. Insgesamt ist die Krise des Raumes infolge der ergriffenen Maßnahmen aus einem praxeologischen Blickwinkel mit spannenden Perspektiven sowie Fragestellungen verbunden. Die Krise bildet damit für die Praxeologie eine einzigartige Chance, die aktuell stattfindenden Veränderungen zu untersuchen und dabei bestehende Grundannahmen zu überprüfen, zu modifizieren und damit letztlich *das Soziale* ein weiteres Stück zu decodieren.

## LITERATUR

- Block, K. & Ernst-Heidenreich, M. (2020). Das pandemische Unverfügbarwerden von Welt. *SuN Soziologie und Nachhaltigkeit*, Sonderband II, 71–83. <https://doi.org/10.17879/sun-2020-2941>
- Busse, A., Plaumann, M. & Walter, U. (2006). Stresstheoretische Modelle. In KKH Kaufmännische Krankenkasse (Hrsg.), *Weißbuch Prävention 2005/2006* (S. 63–77). Springer. [https://doi.org/10.1007/3-540-32662-6\\_5](https://doi.org/10.1007/3-540-32662-6_5)
- Devine-Wright, P., de Carvalho, L. P., Di Masso, A., Lewicka, M., Manzo, L. & Williams, D. (2020). “Re-placed” - Reconsidering relationships with place and lessons from a pandemic. *Journal of Environmental Psychology*, 72. Artikel 101514. <https://doi.org/10.1016/j.jenvp.2020.101514>
- Grima, N., Corcoran, W., Hill-James, C., Langton, B., Sommer, H. & Fisher, B. (2020). The importance of urban natural areas and urban ecosystem services during the COVID-19 pandemic. *PLOS ONE*, 15(12), Artikel e0243344. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0243344>
- Günzel, S. & Kümmerling, F. (2010). *Raum: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Metzler.
- Hillebrandt, F. (2016). Die Soziologie der Praxis als post-strukturalistischer Materialismus. In H. Schäfer (Hrsg.), *Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm* (S. 71–94). transcript.
- Hirschauer, S. (2017). Praxis und Praktiken. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.): *Handbuch Körpersoziologie: Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (S. 91–96). Springer. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6\\_15](https://doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6_15)
- Hui, A., Schatzki, T. R. & Shove, E. (2017). Introduction. In A. Hui, T. R. Schatzki & E. Shove (Hrsg.): *The Nexus of Practices: Connections, constellations, practitioners* (S. 1–8). Routledge.
- Kaluza, G. (2015). *Stressbewältigung: Trainingsmanual zur psychologischen Gesundheitsförderung*. Springer.
- Klein, G. & Liebsch, K. (Hosts). (2020, April 29). Körper im „Ausnahmestandard“ [Audiopodcast]. In *Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise*. WZB Podcasts. <https://coronasoziologie.blog.wzb.eu/podcast/gabriele-klein-und-katharina-liebsch-koerper-im-ausnahmestandard/>
- Kollmuss, A. & Agyeman, J. (2002). Mind the Gap: Why do people act environmentally and what are the barriers to pro-environmental behavior? *Environmental Education Research*, 8(3), 239–260. <https://doi.org/10.1080/13504620220145401>
- Lefebvre, H. (1974). *The Production of Space*. Blackwell.
- Longhinotti-Felippe, M. & Kuhnen, A. (2012). Environmental care and place attachment: Perspectives for sustainability in schools. *PsyEcology*, 3(2), 205–216. <https://doi.org/10.1174/217119712800337846>
- Löw, M. (2002). *Raumsoziologie*. Suhrkamp.
- Löw, M. & Knoblauch, H. (Hosts) (2020, May 13). Die Corona-Krise und die Refiguration des Raumes [Audiopodcast]. In *Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise*. WZB Podcasts. <https://coronasoziologie.blog.wzb.eu/podcast/martina-loew-und-hubert-knoblauch-die-corona-krise-und-die-refiguration-des-raumes/>
- Mölders, T. & Levin-Keitel, M. (2021). Sustainable (Post-) Pandemic Cities?: Contested Forms of Knowledge in Urban Transformation. *pnd - rethinking planning*, 2021(2): 151–163. <https://doi.org/10.18154/RWTH-2021-10426>
- Ohlbrecht, H., Anacker, J., Jellen, J., Lange, B. & Wehrauch, S. (2020). *Zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das subjektive Wohlbefinden und die Alltagsbewältigung: Ergebnisse einer Online-Befragung*. Otto-von-Guericke-Universität, Fakultät für Humanwissenschaften, Institut II: Fachdisziplin Soziologie. [https://www.soz.ovgu.de/isoz\\_media/downloads/arbeitsberichte/78\\_vs2-p-1534.pdf](https://www.soz.ovgu.de/isoz_media/downloads/arbeitsberichte/78_vs2-p-1534.pdf)
- Pantzar, M. & Shove, E. (2010). Understanding innovation in practice: a discussion of the production and re-production of Nordic Walking. *Technology Analysis & Strategic Management*, 22(4), 447–461. <https://doi.org/10.1080/09537321003714402>
- Pfadenhauer, M. (2021). Die Interaktions(un)ordnung in der Mit-Corona-Gesellschaft. In W. Schaupp, H.-W. Ruckebauer, J. Platzer & W. Kröll (Hrsg.), *Die Corona-Pandemie II*. (S. 47–69). Nomos.
- Reckwitz, A. (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. *Zeitschrift für Soziologie*, 32(4), 282–302.
- Reckwitz, A. (2015). Sinne und Praktiken. In H. K. Göbel & S. Prinz (Hrsg.): *Die Sinnlichkeit des Sozialen* (S. 441–456). transcript.

Reckwitz, A. (2016). Praktiken und ihre Affekte. In H. Schäfer (Hrsg.): *Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm* (S. 97–114). transcript.

Rosa, H. (2020). Pfadabhängigkeit, Bifurkationspunkte und die Rolle der Soziologie. Ein soziologischer Deutungsversuch der Corona-Krise. *Berliner Journal für Soziologie*, 30(2), 191–213. <https://doi.org/10.1007/s11609-020-00418-2>

Schatzki, T. R. (2016). Praxistheorie als flache Ontologie. In H. Schäfer (Hrsg.): *Praxistheorie: Ein soziologisches Forschungsprogramm* (S. 29–44). transcript.

Schleer, C., Reusswig, F. A. & Wisniewski, N. (2021). *Jugend-Naturbewusstsein 2020: Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt*. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit. [https://www.bmu.de/fileadmin/Daten\\_BMU/Pool/Broschueren/jugend-naturbewusstsein\\_2020.pdf](https://www.bmu.de/fileadmin/Daten_BMU/Pool/Broschueren/jugend-naturbewusstsein_2020.pdf).

Shove, E. (2003). *Comfort, Cleanliness and Convenience: The Social Organization of Normality*. Berg.

Statistisches Bundesamt, Wissenschaftszentrum Berlin & Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. (2021). *Datenreport 2021: Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bundeszentrale für politische Bildung. [https://www.bib.bund.de/Publikation/2021/pdf/Datenreport-2021-Ein-Sozialbericht-fuer-die-Bundesrepublik-Deutschland.pdf;jsessionid=BE880B03136A08837CEAC592944AFD07.2\\_cid389?\\_blob=publicationFile&v=10](https://www.bib.bund.de/Publikation/2021/pdf/Datenreport-2021-Ein-Sozialbericht-fuer-die-Bundesrepublik-Deutschland.pdf;jsessionid=BE880B03136A08837CEAC592944AFD07.2_cid389?_blob=publicationFile&v=10)

Tuma, R. (Host) (2021, November 25). Videographien des Social Distancing [Audiopodcast]. In *Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise*. WZB Podcasts. <https://coronasoziologie.blog.wzb.eu/podcast/rene-tuma-videographien-des-social-distancing/>

Werlen, B. (1997). *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Steiner.

Werron, T. & Ringel, L. (2020). Pandemic Practices, Part One. How to Turn “Living Through the COVID-19 Pandemic” into a Heuristic Tool for Sociological Theorizing. *Sociologica*, 14(2), 55–73. <https://doi.org/10.6092/issn.1971-8853/11172>

## ZU DEN AUTOR\*INNEN

**Anna Baatz** arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung. Im transdisziplinären Forschungsprojekt „Zukunftsstadt“ forscht sie zur Veränderung von Alltagspraktiken im Kontext von Nachhaltigkeitstransformationen. Sie interessiert sich insbesondere für sozio-materielle Konfigurationen und ihre Wechselwirkungen mit Praktiken.

**Luca Reinold** studierte Soziologie und Geographie an der FAU Erlangen-Nürnberg. Derzeit arbeitet er am Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa, wo er ethnographisch zum Alltagsleben von Großfamilien arabischer Provenienz sowie zur Kampfsportszene in einer deutschen Großstadt forscht.

Dieser Beitrag wurde von **Veronika Riedl**, **Michelle Giez**, **Dominik Dauner**, **Nils Haacke** und **Andreas Schulz** redaktionell betreut und lektoriert.